

Bildschriften

Zur Ausstellung von Lisa Pfister in Rüttihubelbad

Andreas Pfister, 28. Mai 2016

„Bildschriften“ heisst der Titel der Ausstellung, und als Bruder der Künstlerin und Germanist fühle ich mich doppelt geehrt, heute ein paar Worte sagen zu dürfen über die Bilder.

Zumindest über meinen Blick auf diese Werke, ein Blick, der keineswegs geschult oder sonstwie kompetent wäre, sondern geprägt wird durch Sprache und Literatur, und der deshalb besonders Freude hat an einem Titel wie „Bildschriften“.

Der Titel stammt, wen wundert's, von einem Sprachkünstler, Charly Locher, und leider, ich gebe es eifersüchtig zu, nicht von mir.

Bildschriften: Der Titel ist auch Antwort auf die Versuche der Künstlerin, ihr Anliegen in Worte zu fassen, ist also auch Übersetzung: Von Bildern in Sprache. Nicht vergebens verwenden wir den Begriff Bildsprache, um Bildende Kunst als Kommunikation zu begreifen. Das Bild sagt uns dann etwas – oder es sagt uns eben nichts.

Bei Lisa Pfister nun findet eine Art Rückübersetzung statt: Nicht die Bilder werden ins Medium Sprache übertragen, sondern umgekehrt: Schrift wird zum Bild. Zum Schriftbild. Zur Bilderschrift. Zu Schriftbildern. Zumindest darf man das so sehen. Und obwohl mir als streng strukturalistisch geschultem Interpreten der Rekurs auf den Autor streng untersagt ist, erlaube ich mir, da es sich ja nicht um meine Disziplin handelt, die Bemerkung, dass auch die reale Urheberin der Bilder (in diesem Fall Lisa Pfister) im kunst-externen Diskurs (genauer bei meinem Besuch in ihrem Atelier) diese Lesart nahelegt.

Einigermassen autorisiert also verfolge ich diese Spur. In Lisa Pfisters aktuellen Gemälden, die hier ausgestellt werden, befinden sich Schriftzeichen. Schriftzeichen allerdings, die nicht ohne weiteres lesbar sind. Es sind beispielsweise keine Buchstaben im engeren Sinn. Also Deutsch ist es jedenfalls nicht, das wäre mir aufgefallen.

Es sind abstrahierte Schriftzeichen. Teilweise geht die Abstraktion so weit, dass nur noch Form und Farbe erkennbar sind, nur noch Striche, zum Beispiel. Vielleicht sind das Elemente eines Schriftzeichens, vielleicht aber auch Schilfpflanzen, oder eine Schneelandschaft. Ich

ertappe mich beim Assoziieren. Warum eigentlich? Ist es nicht doch nur Farbe, Struktur, Komposition? Die Zeichen oszillieren zwischen beiden Dimensionen von Schrift, und so wird deren Doppelnatur erlebbar: Es sind Zeichen (mit bestimmten geometrischen Formen und so weiter) – und sie bezeichnen etwas. Darin liegt auch eine malerische Umsetzung von Abstraktion: Die gemalte Schrift, also die Schrift als Bildinhalt, lenkt unsere Aufmerksamkeit zunächst auf das Zeichen selbst. Sie führt uns vor Augen, dass Zeichen niemals nur abbilden. Diese Zeichen stehen zunächst für sich selbst.

Das Zusammenspiel von Schrift und Bild findet sich in allen Zeiten in allen Kulturen, das bekannteste Beispiel ist wohl die Kaligrafie. Lisa Pfisters Bildschriften indes folgen einer anderen Ästhetik. Die Zeichen gemahnen an geheimnisvolle Symbole, vielleicht an rituelle Zeichen. Geht man der Geschichte dieser Formen nach, stösst man zum Beispiel auf den keltischen Kulturkreis. Doch die Zeichen weisen darüber hinaus und bald steht man staunend vor einer geradezu universellen Verwendung dieser Formen und Anordnungen. Die Kreisformen und Muster erinnern in ihrer Verkettung unter anderem an Zeichen, wie sie sie uns in Kornkreisen begegnen. Deren Formensprachen sind eine wichtige Inspirationsquelle für die Künstlerin.

Das Chiffrierte, das Mystische ist vielen Bildern hier gemein. Mit dem Rekurs auf diese uralten, geheimnisumwitterten Zeichen reiht sich die Malerin in eine überindividuelle Kommunikationskette ein. Diese Sprachen, es sind viele, reichen weit über sie, ihre Subjektivität, ihre Befindlichkeit, ihre Gegenwart hinaus. Das ist nicht einfach Ausdruck. Das hier ist mehr als nur Authentizität oder Originalität. Hier löst sich die Künstlerin ein Stück weit auf und wird Teil von etwas Grösserem, sie wird zum Medium. Und durch dieses Medium fliesst die Sprache, die Schrift. Das verleiht ihren Bildern Relevanz. Die Bilder weisen, verstanden als Zeichen, über sich selbst hinaus.

In diesem Verständnis von Schrift ist nicht der Mensch Ursprung und Endpunkt der Sprache. Die Sprache ist nicht einfach ein Gefäss, das Inhalte transportiert. Es ist gerade umgekehrt: Nicht wir bringen Sprache hervor, die Sprache bringt uns hervor. Die Sprache bildet nicht Inhalte ab, sondern Inhalte sind ein sprachliches Konstrukt.

Diese Perspektive relativiert zum Glück ein wenig den Mythos vom Originalgenie. Und sie schafft ein Verständnis für das, was der Geniekult verdrängt hat: Dass alles noch so individuelle Kunstschaffen immer auch Teil von etwas Übergeordnetem ist. Dass wir in Kultur eingebettet sind. In Denksysteme. Und eben: in Sprache und Schrift. Unser Sprechen ist immer auch ein Zitieren.

Lisa hat mir erzählt von einem Traum, den sie hatte: An einer Ausstellung ihrer Bilder gingen die Leute ganz dicht den Wänden entlang, sie stiessen mit den Nasen fast an die Bilder. Die Bilder ihrerseits waren so gross und ihre Oberfläche so beschaffen, dass sich die Zuschauer ständig fragten: Ist das jetzt das Bild? Oder ist das die Wand? Dieser Traum scheint mir sehr plastisch jenen Gedanken auszudrücken von der Auflösung des Werks und der Auflösung des Künstlers. Kunstschaffen wird so zur Teilhabe. Man kann diese Öffnung Inspiration nennen: Es malt.

Nun, schmälert diese Sichtweise den Ruhm unserer Künstlerin? Das Gegenteil ist der Fall. Und zwar aus einem doppelten Grund: Zum einen tun wir wahrscheinlich gut daran, die romantische Vorstellung vom Genie, das allein aus sich selbst schafft, als Selbsttäuschung zu entlarven. Zum andern ist es gerade die bewusste Bezugnahme auf überindividuelle Systeme, hier auf Schriftzeichen, die Lisas Werken ihr Gewicht verleiht. Ihr Schreiben ist ein Weiterschreiben. Sie greift einen Faden auf und setzt ein altes Gewebe, ein vielfältiges Textil, einen komplexen Text fort. Das ist weit mehr als Wiederholung. Es ist absolut entscheidend, dass es Lisa Pfister ist, die hier spricht beziehungsweise malt. Zwar sind wir nicht losgelöst von unserer Herkunft, Kultur und Sprache zu denken. Doch noch viel weniger sind wir Klone. Die Einzigartigkeit dieser Bilder entsteht aus der Art und Weise, wie die Malerin bestehende Schriftzeichen aufgreift, variiert, fortschreibt. Und genau in diesem Dialog mit der Schrift kommt ein altbekannter Wert wieder zu seinem Recht: Originalität. Gerade im Umgang mit bekannten Formen wünschen wir von einem Werk, dass es uns überraschen möge. Wir schätzen die Einzigartigkeit, mit der Lisas Bilder fremde und eigene Formen, Sprachen und Schriften bündelt.

Lisas Bilder suchen Anschluss – nicht nur an Schriftsysteme. Sie suchen und fragen. Sie schreiben sich ein in eine lange Tradition. Sie vermitteln uns eine Ahnung davon, wie klein

und begrenzt unsere Existenz ist, verglichen mit jenen Zeichen, die Jahrtausende überdauern. Die Malerin lässt uns teilhaben an etwas, das über sie und uns hinausreicht. Die Bilder machen sichtbar, dass wir Teil von etwas viel Grösserem sind als wir selbst. Das hat etwas Tröstliches und etwas Beängstigendes zugleich. Es hat etwas Sakrales. Damit werden die Bilder Teil der mystischen Dimension von Kunst. Die hier mit dem Malprozess zusammenzuhängen scheint. Wer weiss, vielleicht liegt das Erahnte im unbewusst-mechanischen Handwerk, im Aneinanderreihen von Strichen, im Kreisen mit der falschen Hand.

Kunstschaffen und Kunstbetrachten erhalten in dieser Ausstellung ihr Geheimnis zurück. Lisa Pfister schreibt mit ihren Bildschriften eine vielstimmige Erzählung fort – und zwar neu und einzigartig.

Ergänzungen von Jasmina:

Lisa ist ganz glücklich, dass ihr da seid.

Sie hat auch bei einem Bild Kritze reingemacht.

Und ich glaube, das war sehr streng.